

# UKRAINISCHE KULTURBERICHTE

DES UKRAINISCHEN WISSENSCHAFTLICHEN INSTITUTES

in Berlin C 2, Breite Straße 36, Ausgang 5, Telefon: E 1 Berolina 1214

---

Erscheinen 1 mal monatlich. Abdruck mit Quellenangabe gestattet.

---

DEUTSCHE AUSGABE

Nr. 12

JAHRGANG II.

## TÄTIGKEITSBERICHT DES UKRAINISCHEN WISSENSCHAFTLICHEN INSTITUTES IN BERLIN IM SCHULJAHR 1933/34.

Im Schuljahr 1933/34 gestaltete sich die Tätigkeit des Ukrainischen Wissenschaftlichen Instituts in Berlin in den von ihrer Leitung schon früher vorgezeichneten Bahnen.

Die allgemein zugänglichen deutschen Kurse über die Ukraine für deutsche und ukrainische Studierende, sowie für die interessierten Kreise der deutschen Öffentlichkeit wurden von den Mitarbeitern des Instituts weiter fortgesetzt. Prof. Dr. I. Mirtschuk hielt Vorlesungen über "Die ukrainische Kultur in ihrem historischen Werden", Prof. Dr. Zeno Kuziela über "Das ukrainische Volkstum", Doz. Dr. Borys Krupnyckyj über "Die politische Geschichte der Ukraine". Dazu kam in diesem Schuljahr ein neues Fachgebiet "Die Geschichte des ukrainischen Staatsrechtes" von Doz. Viktor Leontowytsch vertreten. Im Seminar für Orientalische Sprachen an der Berliner Universität hielt ausserdem Prof. Dr. Zeno Kuziela 3 Kurse der ukrainischen Sprache, sowie einen allgemeinen Kursus der Ukrainekunde.

Ausser diesen regelmässigen, wöchentlich stattfindenden Vorlesungen war die Leitung des Instituts bemüht, die öffentliche wissen-

schaftliche Vortragstätigkeit des Institutes durch die Heranziehung erster wissenschaftlicher deutscher und ukrainischer Fachgelehrten besonders zu beleben. Es wurden in den Räumen der Berliner Universität, wie auch im Vortragssaal des Institutes im ganzen 28 wissenschaftliche Vorträge abgehalten. Unter anderen sprachen: Geheimrat Univ. Prof. Dr. Albrecht Penck über: "Die Ukraine, das Land der Steppe und des Lösses", Univ. Prof. Dr. Bolko Freiherr von Richthofen über "Die Urheimat der Slawen" und über "Der Stand der Vor- und Frühgeschichtsforschung in den westukrainischen Landen", Prof. Anton Rudnyckyj (Lemberg) über "Ukrainische Musik der Gegenwart" und über "Die Entwicklung der ukrainischen Vokalmusik", Dr. Gustav Specht über "Europa entdeckt den Ukrainer" und über "Die Freiheitsidee in der ukrainischen Dichtung", Dr. Iwan Turyn (Wien) über "Aus der Geschichte der deutsch-ukrainischen Beziehungen", Univ. Prof. Dr. Hans Koch über "Der Protestantismus bei den Ukrainern".

Als besonders erfreulich kann die Tatsache gebucht werden, dass mit Hilfe des Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, es dem Institute ermöglicht wurde, mit dem Anfang des Jahres 1934 neue, bequemere Räume im Marstallgebäude gegenüber dem Schloss zu beziehen. Durch diese Uebersiedlung gewann das Institut zwei besondere Säle u. zw. einen für die zahlreich vorhandenen ukrainischen Zeitungen und Zeitschriften (Zeitungssaal des Institutes) und einen für die beim Institut bestehende Bücheraustauschstelle, welche einen ansehnlichen Bestand von ukrainischer wissenschaftlicher Literatur zur unentgeltlichen Verteilung an deutsche und ausländische Bibliotheken besitzt und im abgelaufenen Jahre 3.500 Bände verteilt hat. Infolge der Uebersiedlung eröffnete sich erst jetzt die Möglichkeit, die bereits auf rund 25.000 Bde. angewachsene Bibliothek des Institutes in einem ihrem

Bestände entsprechendem Raum unterzubringen. Dadurch wurde z.B. die bis jetzt im Keller des Institutes wegen Raummangel aufbewahrte Bücherei des Akademiemitgliedes Wladimir Hnatjuk (7.000 Bände), welche für die Ukrainekunde wichtige und ungemein wertvolle philologische und ethnographische Werke enthält, der wissenschaftlichen Benutzung zugeführt.

Aehnlich wie in früheren Jahren wurde für die Beschickung verschiedener wissenschaftlicher Fachzeitschriften in Deutschland und im Ausland gesorgt. Die Mitglieder des Institutes beteiligten sich an der Ausarbeitung verschiedener Ukraineartikel in den deutschen Konversationswörterbüchern wie Brockhaus und Herder, im Lexikon für Theologie, sowie in anderen lexikonartigen Handbüchern. Prof. Dr. Zeno Kuziela arbeitete weiter an der Redigierung des slavischen Teiles des "Minerva-Jahrbuches der gelehrten Welt". Prof. Dr. Iwan Mirtschuk und Prof. Dr. Zeno Kuziela lieferten weitere Beiträge für die in Lemberg erscheinende erste allgemeine ukrainische Enzyklopädie. Ausserdem erschienen weitere 17 Nummern der vom Institut herausgegebenen "Ukrainischen Kulturberichte" des Ukrainischen Wissenschaftlichen Instituts in Berlin (Nr. 4-12 in deutscher Sprache und Nr. 4-11 in ukrainischer Sprache). Im Herbst vorigen Jahres erschien als Heft 4 der "Beiträge zur Ukrainekunde" "Das Igorlied" mit einer kritischen Einleitung und Erklärungen für den Hochschulgebrauch von Prof. Karl H. Meyer (Münster). Das 2. Heft der "Beiträge" mit einer Arbeit Kubijowytsch's über "Die Verteilung der Bevölkerung in der Ukraine" mit einer Siedlungskarte befindet sich bereits im Druck.

Trotz der grossen Einschränkung, deren sich das Institut infolge seiner materiellen Lage und insbesondere wegen der mit erheblichen Kosten verbundenen Uebersiedlung des Institutes unterziehen musste, verfügte das Kuratorium desselben im Schuljahr 1933/34 über 22 Stipen-

dien, von denen zwei vom deutschen Institute für Auslandskunde in Münster dem Ukrainischen Wissenschaftlichen Institute für ein weiteres Jahr zur Verfügung gestellt wurden. Das Institut ist auch in der Lage, mehreren ukrainischen Studenten in Danzig die Gebühren an der Technischen Hochschule zu bezahlen. Zwecks besseren Kennenlernens des neuen Deutschland beteiligten sich während der Sommerferien 1933 auf Veranlassung des Institutes ukrainische Studenten am freiwilligen Arbeitsdienst im Schloss Stellenfleth bei Hamburg. Seit dem Ende des Wintersemesters 1933/34 befinden sich im Ukrainischen Studentenheim in Adlershof als Mitbewohner 5 deutsche Kommilitonen, S.A.-Studenten, deren vornehmste Aufgabe darin besteht, den ukrainischen Studenten zum tieferen Verständnis jener Kulturgüter zu verhelfen, auf welcher die heutige Erziehung deutscher Jugend aufgebaut ist. Es besteht weiter die Absicht, weitere deutsche Studenten in Adlershof unterzubringen, um auf diese Weise die ukrainische Jugend mit der deutschen Jugend in nähere Berührung zu bringen, da nur auf diese Weise das gegenseitige Verständnis der von der jungen Generation verfolgten Ziele und Ideale erreicht werden kann.

-----

AUS DER GESCHICHTE DER DEUTSCH-UKRAINISCHEN WIRTSCHAFTSBEZIEHUNGEN  
Von Dr. I. Turyn (Wien).

(UKB) Als staatenloses Volk steht die ukrainische Nation vor der Notwendigkeit, sich in ihrer Geschichtsschreibung von einer Bindung an einen Staat, an eine bestimmte, fest umgrenzte politische Einheit, loszulösen. Die ukrainische Historiographie muss, will sie dem geschichtlichen Werdegang aller Teile des ukrainischen Volkes gerecht werden, Volksgeschichte und nicht Staatsgeschichte betreiben. Sie muss aber gleichzeitig auch einen Kampf um das historische Selbstbestimmungsrecht des ukrainischen Volkes führen. Von den kurzen Zeitläufen einer Eigenstaatlichkeit im 9.-14. Jahrhundert, dann wieder im 16. und 17. Jahrh. und zuletzt 1917-1920, abgesehen, stand das ukrainische Volk fortwährend in einem fremden Staatsverband, kein Wunder also, wenn ein gutes Stück ukrainischer Volksgeschichte auf diese Weise in die Staats- und dadurch auch in die Volksgeschichte jener Nationen Eingang gefunden hat, die einen mehr oder weniger grossen Teil des ukrainischen Siedlungsgebiet-

tes ihrem Staatsverband einverleibt hatten. Dieser in erster Linie der ukrainischen Geschichtsschreibung obliegende Kampf um das historische Selbstbestimmungsrecht wird umso schwerer, als ihnen, nicht wie all den russischen, polnischen oder altösterreichischen Geschichtswerken, die in ihren Rahmen die Historie der von ihren Staaten beherrschten ukrainischen Volksteile aufgenommen haben, die Autorität staatlicher Approbation innewohnt. So ist es nicht leicht, alle jene Oberflächlichkeiten, absichtliche oder unabsichtliche Entstellungen, ja oft beklagenswerte Irreführungen, die sich in die Allgemeinvorstellung der westeuropäischen Öffentlichkeit über das Ukrainertum eingeschlichen haben, zu zerstreuen.

Gerade der deutschen Öffentlichkeit mag jedoch ein kurzer wirtschaftsgeschichtlicher Ueberblick über die rund 1000 Jahre historischen Zusammenlebens des ukrainischen und des deutschen Volkes in Europa eine Auffrischung der gegenseitigen Kenntnisse bedeuten. Gab es doch Zeiten, wo die deutsch-ukrainischen Beziehungen, die im übrigen im ganzen Verlauf der Geschichte überwiegend freundschaftlicher Natur waren, sich ungemein intensiv und fruchtbringend gestaltet haben.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass germanische Einflüsse bereits bei der Gründung des Kiewer Reiches im 9. Jahrhundert massgeblich zur Geltung gekommen waren. Man kann sogar annehmen, dass die varjägischen Dienstmannen jener Zeiten durchaus nicht immer reine Normannen waren. Schon die Hypatios-Chronik bezeichnet die Varjäger des öfteren schlechthin als "Deutsche". Deutsche Kaufleute waren es auch, die sich eifrig an dem ausgedehnten Orienthandel des 9. und 10. Jahrh. beteiligten, der über die altukrainischen Handelsstrassen seinen Weg von Mittelasien und Südosteuropa bis weit hinein in deutsche Lande und über sie hinaus nach Westeuropa nahm. Aus alten deutschen Zollordnungen wissen wir, dass Anfang des 10. Jahrhunderts slawische Kaufleute nach den Städten an der mittleren Donau kamen, wo insbesondere Regensburg ein wichtiges Handelszentrum war. Hier boten sie Felle, Pelze, Wachs, Pferde und Sklaven feil. Umgekehrt fanden Schwerter "fränkischer" Arbeit bei den Kiewer Bojaren sowohl, wie bei den Nomadenvölkern des Ostens stets rege Nachfrage. Wie wir ferner wissen, kamen zu jenen Zeiten nicht nur slawische Händler nach Süddeutschland und Böhmen, sondern auch Niederlassungen ausländischer, vor allem also deutscher Kaufleute in Kiew sind uns schon frühzeitig bekannt. Die erste christliche Kirche in Kiew, eben für diese Handelsleute, ist noch lange vor der Christianisierung des Landes errichtet worden. Es ist weiterhin bezeichnend, dass die Kiewer Fürsten des 11. und 12. Jahrhunderts mindestens ebenso häufig wie mit Byzanz mit westeuropäischen, insbesondere auch mit deutschen Geschlechtern verwandtschaftliche Bande angeknüpft hatten und sich daraus allein schon eine weitere Basis für politische und wirtschaftliche Wechselbeziehungen der mannigfachsten Art ergab.

Mit dem Näherrücken des politischen Schwerpunktes des altukrainischen Staatengebildes vom Osten nach dem Westen, von Kiew nach Halytsch (im 12. bis 14. Jahrh.) bahnte sich zweifelsohne eine Intensivierung des Austausches an materiellen, wie an kulturellen Gütern mit Westeuropa an. Es war klar, dass die mit dem Vordringen der Tataren in Osteuropa verbundenen politischen Veränderungen auch eine Verlagerung des bisherigen Orienthandels im Gefolge haben mussten. Als formell unter tatarischer Oberhoheit stehendes Land kam das ukrainische Halytsch als natürlicher Mittler bei der Aufrechterhaltung des Handelsverkehrs zwischen Zentraleuropa und den reichen Küstenstädten des Schwarzen

Meeres und ihrem Hinterland in erster Linie in Frage. Mitteldeutschland und damals vor allem Nürnberg war weiterhin ein Hauptausgangspunkt für den deutschen Osthandel. In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts werden dann noch Thorn, Kulm, Stralsund und die Niederlassungen des Deutschen Ordens, später auch Danzig zu deutschen Wirtschaftszentren im Weichselbecken. Dorthin gravitierte bald der Haupthandelsverkehr aus und über den weiten Raum nördlich des Schwarzen Meeres. Orientwaren, Seide und Gewürze, sowie die Eigenerzeugnisse der Ukraine, also zunächst Felle und Wachs, wurden in die deutschen Weichselstädte und Ostseehäfen geleitet, von wo sie dann weiter nach Flandern, Nordfrankreich, England und Skandinavien verfrachtet wurden. Umgekehrt nahmen den Weg über die deutschen Oststädte und die ukrainischen Handelsstrassen vor allem Manufakturwaren und Tuche und - wie in früherer Zeit - Waffen und Eisenwaren. Zur Fesselung ihrer Gefangenen verwendeten die Tataren mit Vorliebe "deutsches Eisen". Als das galizisch-ukrainische Gebiet in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. an Polen kam und die polnischen Herrscher danach trachteten, die Vorteile des Osthandels in erster Linie den ihnen untertanen Städten, so insbesondere Krakau, als Monopol zuzuschancen, verstanden es die deutschen Kaufleute Preussens sowohl wie Oesterreichs und Bayerns trotzdem immer wieder, ihre Beziehungen zu den ukrainischen Produktions- und Durchzugsgebieten aufrechtzuerhalten. So werden uns im 13.-14. Jahrh. Warenlager deutscher Kaufleute in Wolodymyr, Luck und Lemberg erwähnt. Auch im alten Halytsch gab es ein "deutsches Tor", durch das wohl die Warentransporte der deutschen Kaufleute ihren Weg nahmen. Der Deutsche Orden, der durch seine Schaffer selbst Ukrainehandel betrieb, hatte in Lemberg und an anderen Orten gleichfalls seinen "Wirt", also einen Kommissionär und Lagerhalter sitzen.

Es versteht sich, dass das Aufblühen des Osthandels bald Scharen deutscher Kolonisten in die Ukraine strömen liess. Ausser in Kiew reichen deutsche Niederlassungen auch in Cholm und Wolodymyr noch ins 13. Jahrhundert zurück. Ausgestattet mit weitgehenden Privilegien entstehen zahlreiche neue deutsche Siedlungen in den Städten der Ukraine, namentlich in den ukrainischen Gebieten Galiziens. Als eine der ersten Städte in der galizischen Ukraine erhielt 1339 Sanok das deutsche Stadtrecht. 1352 war die Lemberger Stadtverwaltung fast ganz deutsch und Magdeburger Recht verbreitete sich im 14. und 15. Jahrh. rasch in ganz Galizien, aber auch in Wolhynien und Podolien und dringt gegen Ende des 15. Jahrhunderts bis Kiew vor. Hand in Hand mit dieser in sozialer, kultureller, wie nationaler Hinsicht für die Entwicklungsgeschichte des ukrainischen Volkes ungemein bedeutsamen Tatsache ging ein beschleunigter Uebergang von der Natural- zur Geldwirtschaft, ging ferner die Ablösung des alten byzantinischen Münz- und Massystems durch das deutsche vor sich. Zahlreiche damals übernommene Ausdrücke der deutschen Rechts- und Verwaltungsterminologie finden wir heute noch in der ukrainischen Sprache als Lehn- und Fremdwörter.

Die ukrainisch-deutschen Wirtschaftsbeziehungen wurden noch reger und ausgedehnter, als nach dem Zerfall des Deutschen Ritterordens weite deutsche Gebiete und Städte Preussens in eine rund 200 Jahre dauernde Abhängigkeit von Polen gelangten. Zu den Zeiten seiner grössten Expansion erstreckte sich der polnische Staatsverband einerseits im Südosten und Osten über ukrainisches Land, das als Rohstofflieferant ungeheure Bedeutung besass, während andererseits im Norden, vor allem an der Ostseeküste, die vortreffliche Organisation des deutschen Handels für einen bisher nicht gekannten Grossexport zur Verfügung stand. Die Getreide- und Vorwerkwirtschaft, auf die allmählich der Haupt-

teil des ukrainischen Siedlungsgebietes übergeleitet worden war, gab das ideale Hinterland für die Umschlagsplätze an der Ostsee ab, wo vor allem Danzig eine führende Stellung einnahm. Dank seiner ihm erteilten Privilegien erlebt diese alte Hansastadt bis ins 17. Jahrhundert hinein eine ungeahnte Blüte. In den Zentren des ukrainischen Getreidebaugebietes, so an der Börse in Lemberg, machen die Bevollmächtigten der Danziger Kaufherren ihre Abschlüsse. In Wagenladungen geht das ukrainische Getreide an die Weichsel und auf ihr in Schiffen flussabwärts, um nach Skandinavien, Schottland, Holland und Flandern, später auch nach Portugal, Spanien, Italien und Nordfrankreich verschickt zu werden. Ebenso wichtig wie der Getreideumschlag war für Danzig das Holzgeschäft. Im 16. Jahrhundert übernimmt es den ausgedehnten Holzhandel, den früher der Ritterorden betrieben hatte. Bis weit in die ukrainischen Karpathen hinein, ja bis Podolien und Kiew reisen Agenten der Danziger Holzmakler. Den Weg über Schlesien nach Mitteleuropa nahm ein anderer ukrainischer Ausfuhrartikel, das Vieh. Bis ins 18. Jahrhundert hinein war Schlesien Hauptviehmarkt für die ukrainischen Gebiete. Daneben wurden weiterhin Wachs und Flussfische aus der Ukraine exportiert, während der früher recht lebhaft geführte Fellhandel späterhin sich nur mehr auf Transitware aus Russland her beschränkte. Aber auch Seide und Gewürze aus dem Orient kamen weiterhin über die Ostgrenzen des ukrainischen Siedlungsgebietes in grösseren Mengen herein und wurden nach Mittel- und Westeuropa weitergeleitet.

Den umgekehrten Weg, den der Einfuhr aus oder über ukrainische Lande nach der Ukraine nahmen vor allem Tuche, schlesisches, schwäbisches und flämisches Leinen, Zwilch, Wollwaren, Eisen (z. B. Wiener Messer), Schuhwerk, Heringe, Wein, Bier, Bernstein, Luxuswaren etc. Als Mittler fungieren auch da wieder Deutsche. Als Besucher der Messen in Jaroslaw, Lemberg und Przemysl finden wir im 16. und 17. Jahrhundert zahlreiche deutsche Kaufleute.

Dieses wirtschaftliche Bild hat sich in der Folge in seinen Grundzügen nur wenig geändert. Die politische Umgestaltung, die sich im Bereich des ukrainischen Siedlungsgebietes vollzog: Der Niedergang der polnischen Herrschaft und der Übergang des Hauptteiles der ukrainischen Lande an das Russische Reich, sowie der Anheimgang der westlichen ukrainischen Gebiete an Oesterreich, haben wohl auch in wirtschaftlicher Hinsicht so manche Änderung mit sich gebracht, aber den wirtschaftlichen Grundcharakter der deutsch-ukrainischen Beziehungen nicht wesentlich zu verändern vermocht. Auch weiterhin war die Ukraine als Rohstofflieferant eine wichtige Bezugsquelle für die deutschen Verbrauchergebiete in Mitteleuropa, ob sie jetzt zu Deutschland oder zu Oesterreich gehörten. Landwirtschaftliche Produkte, Getreide, Vieh, Holz u. dgl. fanden ihren Weg aus der österreichischen, wie aus der russischen Ukraine zu den Verbraucherschichten in den Industriegebieten Deutschlands und Deutsch-Oesterreichs. Und wenn sich auch statistisch die ungeheuren Getreide- und Viehtransporte, die damals ihren Weg aus dem ukrainischen Siedlungsgebiet nach und über Deutschland fanden, schwer erfassen lassen, so gibt der nicht mit Unrecht so genannte "Brotfrieden" von Brest-Litowsk zwischen den Zentralmächten und der Ukraine immerhin einen deutlichen Hinweis auf die eminente Wichtigkeit dieses wirtschaftlichen Aufeinanderangewiesenseins.

So schwer sich dies zahlenmässig auch feststellen lässt, vertieft sich das deutsch-ukrainische Zusammenleben in wirtschaftlicher Hinsicht überdies noch in einer gewaltigen Reihe anderer Belange. Mit der Erschliessung wertvoller Rohstoffe auf ukrainischen Territorium, so etwa der Erdöllagerstätten in Galizien, der Erzvorkommen in der Süd-

ukraine (Krywyj Rih) und der gewaltigen Kohlenschätze im ukrainischen Donezbecken ergaben sich weitere bedeutsame wirtschaftliche Wechselbeziehungen. Deutsches Kapital nahm massgeblich vor allem an dem Abbau der galizischen Erdölvorkommen und Holzreichtümer Anteil. Deutscher Unternehmungsgeist, deutsche Ingenieure und Techniker, deutsche Gewinnungsmethoden wurden in die galizisch-ukrainischen, wie in die russisch-ukrainischen Bergbaubetriebe in grossem Masstabe verpflanzt. Die vorbildlichen Erfolge der deutschen Maschinenindustrie öffneten dieser aber auch den Eingang in die tausende und abertausende ukrainischer Bauernwirtschaften. Von Jahr zu Jahr stieg seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Einfuhr landwirtschaftlicher Maschinen und Gerätschaften in die weiten Getreidebaugebiete der Ukraine.

Der Weltkrieg und in seiner Folge die Aufteilung des ukrainischen Siedlungsgebietes unter vier verschiedene politische Einheiten: die Sowjetunion, Polen, Rumänien und die Tschechoslowakei, hat so manche im Laufe der Dezennien angebahnte deutsch-ukrainische Wirtschaftsbeziehung empfindlich gestört oder ganz zum Erliegen gebracht. In Rücksicht auf die politisch und sozial oft sehr weitgehend geänderten Verhältnisse sieht sich der deutsch-ukrainische Handel von heute vor neue Wege, vor neue Notwendigkeiten gestellt. In seinen Grundlagen aber hat sich die wirtschaftliche Struktur des ost- wie des mitteleuropäischen Raumes nicht in dem Masse gewandelt, als dass nicht in vielleicht modifizierter und den neuen Verhältnissen angepasster Form weiterhin ein lebhafter Gütertausch stattfinden würde. Nach wie vor ist die wirtschaftsgeographische Lage des ukrainischen Produktions- zum deutschen Verbrauchergebiet eine solche, dass die ukrainischen Rohstoffe das nächste und dankbarste Absatzgebiet in den deutschen Landen und dass deutsche Fertigwaren, deutsche technische und chemische Produkte ein in seiner Aufnahmefähigkeit noch längst nicht voll erschlossenes Absatzgebiet in der Ukraine zu suchen haben.

#### DIE ENTWICKLUNG DER UKRAINISCHEN VOKALMUSIK

Unter diesem Titel hielt auf Einladung des Musikhistorischen Seminars an der Berliner Universität und des Ukrainischen Wissenschaftlichen Institutes Prof. Anton Rudnyckyj aus Lemberg einen Vortrag.

(UKB) In der Geschichte und Entwicklung der ukrainischen Kunstmusik nimmt die Vokalmusik einen breiten Raum ein, und sie war es eben, die um die Hälfte des 19-ten Jhs. den Auftakt zur ukrainischen Kunstmusik gab. Es waren die Komponisten Werbyckyj und Lawriwskyj, in der Westukraine, in Ostgalizien, die als erste eine Reihe von Chören schufen, die keine Volksmusik mehr waren, sondern Originalkompositionen, und der in Kiew wirkende Mykola Lyssenko, der das Kunstlied schuf und der auf Grund seiner ganzen Lebensarbeit und seines Schaffens als der erste ukrainische Komponist gilt. Sein Verdienst, das Kunstlied geschaffen zu haben, ist ungehauer gross - gedenkt man einerseits der schweren politischen Lage, in der sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unter der Zarenherrschaft das ukrainische Volk befand, andererseits das Fehlen jeglicher Tradition und jeglicher Vorgänge auf dem Gebiete der Kunstmusik. Lyssenko, der besonders stark durch den grössten ukrainischen Dichter Schewtschenko beeinflusst wurde, schrieb zahlreiche Lieder, Chorwerke und Kantaten zu dessen Gedichten. Sie zeichnen sich alle



durch eine, stark in der Volksmusik wurzelnde Melodie, Rhythmik und Harmonik aus und zeugen für ihren Schöpfer Lyssenko als einen echten nationalen Musiker. Die musikalische Sprache und Mittel, deren er sich bediente, wurden durch Stecenko und Stepowyj erweitert; dem ersten von ihnen fällt übrigens das Verdienst zu, mit seiner "Trauermesse" über altertümliche ukrainische Kantenmotive, einen nationalen Stil der Kirchenmusik geschaffen zu haben. Auf dem Gebiete der Chormusik hat der Lemberger Komponist Ludkewytsch höchst Wertvolles geschaffen; seine Chorwerke zeichnen sich durch eine dramatische Bewegtheit, eine rege, harmonische und kontrapunktische Mannigfaltigkeit und einen modernen Chorsatz aus. Die Entwicklungslinie des Liedes führte über Sitschynskyj und Nizankiwskyj zu Wasyl Barwinskyj und Viktor Kosenko, die heute als Vertreter des Neoromantismus in der ukrainischen Musik gelten können. Die beiden höchstbegabten Musiker sind recht verschieden in ihrer Eigenart: während Barwinskyj's Musik ihre Kraft aus der Volksmusik schöpft und jene zeitgenössisch in der Kunstmusik zu verwerten versucht, steht Kosenko's Schaffen unter dem Einflusse der russischen Schule, eines Rachmaninow und Skrjabin. Beiden Komponisten ist eine echte, tiefempfundene Lyrik gemeinsam. Neben diesen wichtigsten Vertretern der neoromantischen Richtung in der ukrainischen Vokalmusik sind Borys Lateschynskyj, Anton Rudnyckyj und Pylyp Kozyckyj die Verfechter des modernen Stils. Ihre Werke besitzen allgemeinen internationalen Charakter; sie haben sich von der Volksmusik abgewandt oder jedenfalls sind sie in ihrem Schaffen von ihr unabhängig.

-----  
VORTRAEGE IM UKRAINISCHEN WISSENSCHAFTLICHEN INSTITUT  
IN BERLIN

(UKB) Im Sommersemester d.J. wurden im Ukrainischen Wissenschaftlichen Institut in Berlin folgende Vorträge in deutscher bzw. ukrainischer Sprache abgehalten:

- 1.) Dr. Iwan Karl Turyn (Wien): "Aus der Geschichte der deutsch-ukrainischen Beziehungen" (21. März).
  - 2.) Univ. Doz. Dr. B. Krupnitzkyj: "Die deutsche Presse Ende des XVII. Jahrhunderts als historische Quelle für die Geschichte der Ukraine" (11. Mai).
  - 3.) Univ. Prof. Dr. B. Freiherr von Richthofen (Königsberg): "Der Stand der Vor- und Frühgeschichtsforschung in den westukrainischen Landen" (16. Mai).
  - 4.) Doz. Ing. R. Dyminsky: "Der Wirtschaftsteil der ukrainischen Tagespresse" (8. Juni).
  - 5.) Prof. Anton Rudnyckyj (Lemberg), mit musikalischen Erläuterungen der Kammerängerin Frau Maria Sokil: "Die Entwicklung der ukrainischen Vokalmusik" (15. Juni).
  - 6.) Dr. Gustav Specht: "Die Freiheitsidee in der ukrainischen Dichtung" (22. Juni).
  - 7.) Prof. Dr. Z. Kuziela: "Das ukrainische Handwerk in seiner historischen Entwicklung" (29. Juni).
  - 8.) Univ. Prof. Dr. Dr. Hans Koch (Königsberg i. Pr.): "Der Protestantismus bei den Ukrainern" (9. Juli).
  - 9.) Doz. V. Leontowytsch: "Das Problem des Feudalismus in der Ukraine" (20. und 27. Juli).
-

Neue Bücher.

Dr. Otto Schiller: "Die Krise der sozialistischen Landwirtschaft in der Sowjetunion". (Berichte über Landwirtschaft, hrg. im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft, N.F. 79. Sonderheft). Berlin, Paul Parey, 1933. 82 S., Preis RM 6,40.

Diese mit besonderer Sachkenntnis geschriebene Arbeit, in welcher auch die landwirtschaftliche Lage in der Ukraine eine genaue Berücksichtigung findet, bringt folgende zutreffende Ergebnisse: Die russische Landwirtschaft befindet sich infolge der Schwierigkeiten der Agrarsozialisierung in einem kritischen Stadium der Entwicklung. Die Bodenerträge sind stark zurückgegangen, die Viehbestände zusammengeschrumpft. Die unzureichende Agrarproduktion ist die Ursache einer Ernährungskrise, die auch die übrigen Zweige der Volkswirtschaft in Mitleidenschaft zieht. Die fortschreitende Mechanisierung hat sich an der entscheidenden Stelle, nämlich bei der Bodenbearbeitung, infolge der Verminderung des Zugviehbestandes und der schlechten Arbeitsleistungen noch nicht auswirken können. Ohne eine bessere Bearbeitung der Felder können auch die agrartechnischen Massnahmen keinen entsprechenden Erfolg zeitigen. Die Verbesserung der Ackerkultur erfordert ebenso wie die Hebung der Viehzucht eine mehrjährige Arbeit. Die weitere Entwicklung ist abhängig von dem Produktionsfaktor "Mensch", dessen Versagen die gegenwärtige Krise verursacht hat. Die agrarpolitischen Massnahmen des Jahres 1932, die durch wirtschaftliche Zugeständnisse die Arbeitsfreudigkeit heben sollten, haben keine wesentliche Besserung herbeigeführt. Es waren halbe Massnahmen, die nur bei konsequenter Weiterentwicklung auf längere Sicht hätten wirksam werden können. Die im Herbst in neuer Schärfe zutage tretenden Schwierigkeiten, der passive Widerstand der Bauernschaft und die zahlreichen Sabotageakte machten neue Massnahmen erforderlich. Durch die Einrichtung der politischen Abteilungen, durch eine Verstärkung des politischen Druckes, durch eine neue Form des Klassenkampfes, durch harte Gesetze und eine strenge Arbeitsdisziplin sollen bessere Arbeitsleistungen erzwungen werden, für die andererseits nach wie vor auch materielle Vorteile einen Anreiz bieten sollen. Die Krise hat aber ihren Höhepunkt noch nicht überschritten. Die sozialistische Landwirtschaft ist noch nicht stabilisiert. Es ist noch nicht sicher, ob die neuen Massnahmen zum Erfolg führen oder die Dinge einen unvorhergesehenen Verlauf nehmen. Der Verlust an landwirtschaftlicher Substanz, die in erster Linie nicht in der Menge der Maschinen oder der Zahl der Kolchose und Sowchose, sondern in den Leistungen und der Arbeitsfreudigkeit der Menschen, in der Kultur des Bodens und der Zahl und Leistungsfähigkeit des Viehes ihren Ausdruck findet, ist so gross, dass zu ihrer Wiederherstellung sowohl in einen wie in anderen Falle eine längere Zeit erforderlich ist. Zumindest das Jahr 1933, das sicher das schwerste des letzten Jahrzehnts sein wird und das Jahr 1934 werden noch unter dem Zeichen der Krise stehen.

---

Berlin, den 16. Juli 1934.

---

Druck und Verlag: Verein zur Förderung der ukrainischen Wissenschaft und Kultur e.V., Berlin C2, Breitestr. 36.  
Verantw. für die Schriftleitung: Prof. Dr. Zeno Kuziela, (Ukr. Wiss. Institut), Berlin C2, Breitestr. 36, Tel.: E 1, Berolina 1214.

